

Die gestohlene Mitrailleur

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 37

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442461>

Nutzungsbedingungen

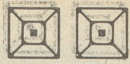
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich hört' mit grandiosem Schrecken,
Daß sie den Nordpol jetzt entdecken.
War wirklich nötig solche Tour
Auf der stark vereisten Flur?
Ist's doch bei uns schon, sagt mein Gefühl,
In diesen Tagen mörderisch kühl!

Für Kreta sucht man 'nen Verwalter,
So eine Art von Nebelpalmer,
Der nicht nach links, nach rechts nicht schießt,
Nicht einfach tut, was man befiehlt.
Die Schweiz hat Aussicht! Müller II
Wird bald sich melden. 's ist im Blei!

Frau Cholera läßt auch sich blicken,
Der Welt etwas am Zeug zu flicken.
Sie ist schon nah, — in Rotterdam.
Ein jeder weiß, woher sie kam.
Ein Gastspiel absolviert sie nur,
So eine kleine Extratour.

Der Serben und der Griechen König
(Ich sag's grad aus; nicht zu beschönig-
En gilt's!) sie wollen danken ab
Und langsam sinken in ihr Grab.
Dagegen hätt' wohl niemand was, —
Es ist kei Fuchs und ist kei Has!

Die Reiseonkels geh'n peräü,
Sie nehmen Abschied von die Küñ,
Von's Icheene Tal und von die Berge.
Der Vierwaldstätterseebootferge
Guckt ihnen nach mit Schmoll-Allüren:
Von Trinkgeld war nicht viel zu spüren.

Muley Hafid der Chaibe-Chog
An seinem Säulimetzgeretrog
Nun hat er, scheint es, sich besonnen
Des Bessern, und er, der gewonnen
Diverses armes Menschenleben
Will sich der Menschlichkeit bestreben.

Es hat der liebe Graf von Schack
Sein einst erstand'nes Bilderpack
Berlin vermacht und zwar dem Kaiser.
(In München sagen sie es leiser.)
Beim Schacklaalfestbegeh'n
Wird Wilhelm auch den Tschudi seh'n.

Es spielen wieder die Theater;
Vom Urlaub kommt die Alma mater
Bald kommt wohl auch der erste Schnee,
Und Gfröri kriegt der Zürichsee.
Manch' einer denkt voll stillem Kummer:
Wie grüßli kurz war doch der Summer!

Der beeie Dietrich von Bern.

Die gestohlene Mitrailleuse.

Das ist denn doch zum Teufelholen!
Wann je in dieser Jammerwelt
hat Mitrailleur man gestohlen?
Was tut man nicht — ums liebe Geld.

Ein jeder weiß, daß das ein Hohn ist.
So was kann nur im Land gescheh'n
wo „jeder Fremde ein Spion ist“,
den irgend einer 'mal gefeh'n.

Dieweilen sind die eig'nen Leute
durchaus nicht stets verdachtbefreit.
Das zeigt uns die Geschichte' von heute
mit zweifelsohner Deutlichkeit.

Denn wer ist's, der das Ding „ausführte“?
Verkappi ein deutscher General?
Ach ne, ach ne; — Wie sich's gebührte,
nur ein französischer Caporal. wau-u!

Luftschißerliches.

Zum Teufel ist, o Schreck, fürchtbarer,
Wellmanns berühmter Nordpolfahrer.
O, hieldest du in Hammerfest
Das Antier in der Kammer fest;
Dann wär's noch — allerdings — beim Altan,
Du aber müßtest - Versprechen halten.

Im Helmhaus gab's für alle Fälle
Ein Erlensbachsches Modelle.
Doch scheint's, das Ding hat nicht rentiert;
Kein Menschlein hat es angefiert.
Das tat den Mann, bei vielen Schwüren,
Bis zu Gedichten - schrecklich! - rühren.

Und Zepelin, die dritte Nummer,
War einst des Grafen größter Nummer.
Jetzt aber gondelt' er leichtthin
Zum zweiten Willi nach Berlin.
Ein Meisterstück! - Doch wen verwundert's
Beim größten Manne des Jahrhunderts?

In Reims sieht man von den Altanen
Die Luft verdrückt von Aeroplanen.
Das ist ein Schnurren, ein Gebraus,
Wie Wetterwind, wie Sturmgefaus.
Und mancher denkt bei Fisch und Hühner:
Indeed! - Es war doch schöner „frühner“.

P. A.

Schlecht eingekauft, heißt Leut betrogen,
12 Kellner sind d'rinn eingezogen;
Es lebe hoch der Wiener Staatsanwalt,
Der schlechtes Maß mit Loch bezahlt.
Wir wünschen, daß zu seiner Ehre
Der Himmel seinen Durst vermehre,
Weil nun für Männer, Weib und Kind
Biergläser künftig voller sind.

Soeben erfahren wir, daß Oberst Techtermann die Absicht hat, ein Buch erscheinen zu lassen, das den Titel trägt: „Über den Nutzen militärisch geleiteter Schülerwanderungen und die Pflicht der Bevölkerung, solchen Kolonien in zuvorkommendster Weise entgegenzukommen und sie in ihren Bestrebungen zu unterstützen.“ — Gewiß ein sehr begrüßenswerter Gedanke, besonders, da man in letzter Zeit die Erfahrung machen konnte, daß es dem verdienten Offizier mit seinen Gedanken heiliger Ernst ist und er alles daran setzt, sie auch in Wirklichkeit zu verwandeln.

Liebe Amalia! Man findet fast in jeder Zeitung ein Unglück wegen Begleitung. Herren, sogar die grau beschneiten wollen mit Gewalt Frauenzimmer begleiten, aber im Sommer und im Winter ist immer dabei eine Hinterlist. Sie bringen sowohl Alter wie Jugend um zufällig vorhandene Tugend, oder sie wollen, es kann nicht fehlen, was dumm und weiblich ist, bestehlen. Trägt einer zum Beispiel Dein Gepäc so zudringlich höflich vom fleck, und willst ihm dann danken verbindlich, dann ist der Kerl plötzlich verschwundlich. In Zürich im Eisenbahnwagen hat es sich genau so zutragen. Ja wohl, die Männer sind alle Heuchler, und meistens spitzbübische Schmeichler. In meiner Jugendzeit, das heißt heut, da war ich auch einmal nicht gescheidt. Mich betupfte so Einer, hieß Hans Heilig, das war er aber höchst gegenteilig. Als er in mich verliebt geschienen, frug ich: Warum gefall ich Ihnen? da sprach er: „Poß Himmelsaperment, von wegen Ihrem Dichtertalent!“ Das hab' ich natürlich begriffen, und Amor hat auch mir gepfiffen, daß ich ihm, weil er so verliebt schnaufte, sofort einen goldenen Ring kaufte. Natürlich wollte ich damit meinen, er schenke mir ebenfalls einen, so trügen wir Beide die Dinger als Verlobungsringe am finger. O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, es hat aber garnicht eingetroffen, es hat sich nämlich nach Tagen acht, der Lump mit dem Ring davon gemacht. Er ließ sich den goldenen Ring schmecken aber sich selber nirgends entdecken. Das hat man von diesen Hofensündern, sie begehren uns nur zu plündern. Ich spreche zu Dir abschreckend heispielig, weil ich weiß Du bist mitfühllich. Ich erfahre nun täglich neuer, die Männer sind meistens Ungeheuer, aber ich kehre nun um den Karren und halte sie selber zum Narren. Eine Dichterin verliert nie ihre Jugend, was sich von selbst versteht punkto Tugend. Wenn mein Auge so geistreich blickt, wird wie bisher Jeder verrückt, und wegen meinen kleinen Ohren hat Mancher den Verstand verloren. Meine Nase und der geschlitzte Mund sind etwas groß aber schön rund, mein kluges Reden und Schwätzen, bringt hie und da ein Herz zum Plagen. Mein kräftig energisches Kinn verwirrt dem Mannsmenschen Hirn und Sinn; mein runder gelbhäutiger Nacken kann wohl die kaltblütigsten packen, bei meinen entwickelten Füßen wird ein Galanter staunen müssen. So will ich mir zu meinem Ergöhen den gestohlenen Ring leicht ersetzen, und vollends mit meinen Gedichten männliche Dummheit total zernichten. Ich will Dir dergleichen Geschichten sofortigt und treu berichten. Wo dicke Dummheit mich übersah; ich bin doch tapfer noch da, und grüße Dich, wie immer geschah, als ewig junge: Eulalia.

Unter Kritikern.

Angehender Musikreferent (während der Konzertpause zu einem älteren Kollegen): „Die Solistin hat ja scheußlich detoniert und stellenweise einen halben Ton zu tief gesungen! Was soll man da nun schreiben, zumal es sich um ein Wohltätigkeitskonzert handelt?“ — Schreiben Sie einfach: der Vortrag der Sängerin hat uns einen sehr tiefen Eindruck gemacht!

Frau Stadtrichter: „Und? Herr Feusi, was säged Sie au zu dere Nordpole rei? Da chunt ja kei Mensch meh drus, mer Necht hät.“

Herr Feusi: „Mir chas vorläufig Saucisson si; es wär mer lieber, es hätt' de Herbst nid so viel chrank Hörböpfel und es gäb en bessere Wi. De Nordpol ist mir na lang chalt gnueg.“

Frau Stadtrichter: „Sie händ ä hageli wenig Sinn für die höchsten und idealste Problem, lunderbeißt amig gegem Herbst ane, da trehed si bin Ihnen alles um de Sufer.“

Herr Feusi: „Idial ist nid schlecht! Das ist neumen en halbwilligen Idealismus wenn f denand äfangs d'Breitigrad und d'Chältigrad abdispitiere.“

Frau Stadtrichter: „Die Sach tunkt mi würtl' ä nid ganz glastur. Dr Eint behauptet sogar, der Amber heb em Hübd gtohle, tenked Sie nu.“

Herr Feusi: „Säd chamer det usse guet, so lang's am Nordpolen Friedesrichter händ.“

Frau Stadtrichter: „Apropo wie isches au mit bene kumpliizierte Thermemetere, wo's ä so hageli chalt wirt, bis uf 88° abe hän i glese?“

Herr Feusi: „Das ist halt amerikanisch. Die müend hoch Zahle ha uf ihre Thermemetere, suft wur 's es f nid früere. Wege 30° Neämür thäted f nid 'lieb de Schoopen i.“

Frau Stadtrichter: „Es ist nu es Glück, daß Beed, wo dusse gfi sind, vo dr gliche Nation sind; wenn's en Lüttschen und en Franzos gfi wäred, so gäb's am End na Chrieg wege dem tordichte Nordpol.“

Herr Feusi: „Wie wär 's ächt au, wenn vo dere glichige Nation gar keine det gfi wär? Es chunt mer nämli ä chl' fiardch amerikanisch vor, daß zwe Amerikaner i dr gliche Wuche bricht, sie hebbed uf de Nordpol „abegpuezt“ und Eimen es Jahr vor em Andere dert gfi wof si.“